

Kulturell gesehener Film

Autor(en): **Ch.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz**

Band (Jahr): **8 (1943)**

Heft 121

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-734143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf krasse Fälle hingewiesen. Wir haben zur Besinnung und zur Vernunft aufgefordert. Wir hoffen nun, daß es bessern wird. Wenn nicht, so wird hoffentlich der Verband als solcher nun einschreiten, wird durch sein Sekretariat seine Mitglieder zurechtweisen und wird, wenn auch dies nichts helfen sollte, zu den vorgesehenen Sanktionen schreiten. Der Film ist heute ein wichtiges Mittel der Unterhaltung, aber auch der Volksbildung und der Volkserziehung geworden.

Schweizerische Filmkammer, Bern

Unter dem Vorsitz ihres Präsidenten, Herrn a. Staatsrat *A. Borel*, Neuenburg, tagte die Schweizerische Filmkammer in Bern. Sie verabschiedete Rechnung und Bericht der Schweizerischen Filmwochenschau für die Betriebsdauer vom 1. August 1941 bis zum 31. Dezember 1942. Sie ermächtigte ferner das Büro, die nötigen Maßnahmen für die Anwendung des Abspielplanes der Schweizerischen Filmwochenschau zu treffen.

Zu einer längeren Diskussion gab die von den zuständigen Bundesbehörden gewünschte, vermehrte Heranziehung der inländischen Lichtspieltheater an die Finanzierung der Schweizerischen Filmwochenschau in Form von erhöhten Abonnementsbedingungen Anlaß. Die Filmkammer stimmte schließlich mehrheitlich einer gewissen Erhöhung des geltenden Tarifes ab 1. Mai

d. J. zu. Ihre Entschließung, die als Antrag an die zuständigen eidgenössischen Behörden geht, bleibt allerdings hinter den Forderungen des Bundes zurück.

Schweiz. Lichtspieltheater-Verband, Zürich

(Deutsche und italienische Schweiz)

Mutationen

Neuaufnahmen:

P. Müller, Küßnacht a. R.; für ein Saalkino im Hotel Widder in Küßnacht a. R.

Film-Dienst A.-G., Zürich; für 1 Kino in Appenzell, Bülach, Frick (Aargau) und Schwyz.

Aufgabe der Mitgliedschaft:

Reisekino Leuzinger (ausgekauft durch 9 Konkurrenten).

Erlöschen der Mitgliedschaft wegen Einstellung des Betriebes: Cinéma Teatro, Chiasso.

Umschreibungen:

Schaffhausen, Cinéma Rügen; von Herrn G. Zehnder sen auf Herrn G. Zehnder jun.

Wettingen, Cinéma Orient; von Herrn E. Sterk sen. auf Herrn W. Sterk jun.

Kulturell gesehener Film

Der Film ist wie wenige andere Dinge befähigt, *kulturfördernd* in das Leben der Menschheit einzugreifen. Zehn Milliarden Menschen besuchen jedes Jahr schätzungsweise die 62000 über die ganze Welt zerstreuten Kintheater. In der Schweiz allein zählt man durchschnittlich 36 Millionen jährliche Filmbesucher, was 9 Besuchen pro Kopf der Bevölkerung entspricht. Auf welche Macht deuten doch diese Zahlen hin! Infolge der Eigenart des Schauspiels ist ja der Film in besonderer Weise geeignet, den Volksmassen in konkreter Weise Gedanken nahe zu legen, an denen sie sonst achtlos vorbeigehen würden. Der Film kann Probleme anschneiden, kann aufrütteln, erheben und bereichern, aber auch niederreißen. Er ist also auch im besten Sinne des Wortes befähigt, kulturell zu fördern und zu vertiefen.

Die Kultur umfaßt die Gesamtheit der Lebensäußerungen eines Volkes, insofern sie das wahre, bessere Menschsein entfalten und erfüllen; sie äußert sich sowohl im materiellen wie besonders im geistigen Fortschritt. Echte Kultur, d. h. ein geordnetes menschliches Zusammenleben und die Entfaltung der menschlich kostbarsten Werte, fondert eine gesunde materielle

Grundlage und geordnete soziale Zustände. Es dürfen nicht die einen wenigen fast alles besitzen und die anderen vielen fast nichts. Immer wieder haben sich Produzenten die Aufgabe gestellt, offenbare soziale Auswüchse zu geißeln und dadurch zur Besserung aufzurütteln. Es ist nicht zu leugnen, daß die betreffenden Filme oft in einer allzu negativen Schilderung von Zuständen stecken bleiben, aber ist es nicht schon ein Verdienst, auf klaffende Wunden am sozialen Körper der Menschheit wenigstens hingewiesen zu haben. Wie ergreifend wird doch z. B. im großen John-Ford-Streifen «Früchte des Zornes» das namenlose Elend und die seelische Not jener Menschen dargestellt, die, von Land und Hof vertrieben, in einer wirtschaftlich zerüttelten Welt heimatlos umherirren und nirgends Ruhe finden können. Treffend hat auch ein Frank Capra in seinen unvergeßlichen sozialen Satiren, gleichsam lächelnd, Wahrheiten zum Ausdruck gebracht, die allzu oft vergessen werden und die man sonst kaum auszusprechen wagt. Sein Lustspiel «You can't take it with you» verkündet auf kaum zu über-treffende Weise die Wahrheit, daß das Geld allein nicht glücklich macht; es ist

dieser Streifen eine optisch-filmische Illustrierung von Lessings Satz aus «Nathan der Weise»: «Wahrer König ist doch einzig und allein der wahre Bettler». Und wer wollte vergessen, daß Frank Capra mit seinem Film «John Doe, der Mann von der Straße», in welchem er so eindrücklich dafür sich einsetzt, daß die Menschen sich besser verstehen und lieben sollten, kulturell im besten Sinne mehr gewirkt hat wie andere durch noch so gut gemeinte, aber trockene Abhandlungen über das gleiche Thema. So wirkt Capra, ähnlich wie Molière zu seiner Zeit, durch seine feine Ironie, mit der er gewisse Geisteshaltungen und Zustände kritisiert, aufrüttelnd und die Menschen zu Besinnlichkeit und Einkehr ermahmend.

Zur wahren Kultur gehört auch eine rechte Haltung gegenüber der Familie; denn ohne gesunde Familie kann es kein gesundes Volk geben. Wenn es auch wahr bleibt, daß der Film als Ganzes genommen recht wenig familienfördernd gewirkt hat und noch wirkt, so gibt es doch eine schöne Anzahl Streifen, die gerade in dieser Hinsicht eine gute positive Wirkung haben. Um nur zwei Beispiele aus der neuesten Zeit herauszugreifen, seien die Erfolgsfilme «So grün war mein Tal» und «Mrs. Miniver» erwähnt. Im ersten dieser Filme wird eine ideale Arbeiterfamilie mit ihren ge-

meinsam getragenen Freuden und Leiden, Hoffnungen und Enttäuschungen so lebendig und warm geschildert, daß jeder edel denkende Zuschauer von diesem Ideal ergriffen wird. Besonders das Problem der Autorität, das sog. Generationenproblem, erscheint in der richtigen, klaren Sicht. In «Mrs. Miniver» steht im Gegensatz zu «So grün war mein Tal» eine besser situierte bürgerliche Familie im Mittelpunkt des Geschehens. Auch ihr liegt echte Familienkultur zu Grunde. Bei allen kleinen Menschlichkeiten wird doch eines offenbar: man lebt für einander; jeder gönnt dem andern das Gute und freut sich über sein Glück.

Endlich ist ein menschenwürdiges Dasein, also wahre Kultur, nicht denkbar ohne ein Minimum von moralischer Haltung und ohne eine gewisse sittliche Zucht. Der Einfluß des Filmes in der Richtung einer positiven Erziehung zu einer anständigen, geraden und edlen Lebenshaltung ist ungeheuer; das Bild spricht von der Leinwand unmittelbar auf den Zuschauer ein und wirkt umso eindringlicher, als die Lebendigkeit des gebotenen Schauspiels leichter vergessen läßt, daß man im Kinotheater sitzt und keinen Ausschnitt des wirklichen, konkreten Lebens vor sich hat. Namentlich Jugendliche, die sehr oft, vielleicht mehrmals in der Woche das Kino besuchen, sind für diese immer wieder mit großer Regelmäßigkeit von der Leinwand ausgehenden Einflüsse besonders empfänglich.

Die bewegende Macht des Films haben die autoritär geführten Staaten früh erkannt und darum das bewegte Bild sehr rasch in den Dienst einer einseitig staatlichen Propaganda gestellt. In einem demokratischen Staatswesen wie die Schweiz erwarten wir vom Film, daß er die hohen Werte unserer Volksrechte, auf die wir so stolz sind, und für die wir unser Leben

zu opfern bereit sein sollen, in ihrer ganzen Schönheit schildere. So erschien als wirksame Aufmunterung zum unbedingten Widerstandswillen gegen jegliche Bedrohung unserer Unabhängigkeit zu Beginn des dritten Kriegswinters der ausgezeichnete Streifen aus unserer nationalen Geschichte «Landammann Stauffacher». Gerade dieser Film durften alle, denen die kulturelle und politische Betreuung unseres Volkes in echt demokratischem Sinn am Herzen liegt, freudig begrüßen. Ein Kinotheater, das seinem Publikum öfter solche Filme zeigt, wird zu einer Kulturstätte, an der durch das stille Wirken der Programme mehr für die wahre Kultur erreicht wird, als durch großangelegte Reden.

Allen, die zum Film ein besonderes Verhältnis haben, ist die verantwortungsvolle Aufgabe anvertraut, aus diesem so wirksamen Mittel der Volksbeeinflussung auch ein Werkzeug wahrer kultureller Betreuung zu machen. Die Produzenten können diese Aufgabe erfüllen, indem sie mehr Themen von allgemein menschlichem Gehalt und von kulturellem Gewicht für ihre neuen Filme wählen. Die Verleiher ihrerseits haben es in der Hand, Filme von wirklichem Wert durch eine vermehrte Propaganda zu fördern. Die Theaterbesitzer endlich können den oft gehörten Vorwurf, das Kino sei eben nur ein Geschäft, dadurch entkräften, daß sie mit mehr Sorgfalt programmieren und ihrem Publikum Gelegenheit geben, geistig anspruchsvollere, künstlerische Werke öfter auf der Leinwand zu bewundern. Eine nicht zu unterschätzende Rolle dürfte in diesem Kampf um den kulturell wertvollen Film den Kritikern zufallen. Die Erziehung zu verantwortungsbewußtem, klugem Kinobesuch ist ja zu einem guten Teil in ihre Hand gelegt.

Ch. R.

Zeiten, die nicht wiederkehren

Vor mehr als fünfzig Jahren bestand in Zürich in der Liegenschaft Predigerplatz 54 eine jener kleinen Pinten, die im Laufe der folgenden Jahre mangels Renditen eingehen mußten. Zu jener Zeit war dies aber eines der bestgehenden Schanklokale der Altstadt. Jean Speck, ein ehemaliger Jünger von Hans Sachs, eine markante schlanke hochgewachsene Gestalt mit einem breitrandigen, hellgrauen Kalabreserhut, hatte seinen neuen Beruf entdeckt und verlegte sich aufs Wirten. Er taufte das kleine dunkle Lokal, das durch einige Tritte abwärts erreicht werden konnte, in «Café Afrikaner» um und begann seinen Gästen allerlei Aktualitäten zu zeigen. Leichtgeschürzte Neger-Kellnerinnen bildeten ein geradezu goldenes Lockmittel und zogen vom Morgen bis spät in die Nacht ungezählte Gäste an. Nebenbei zeigte man dem staunenden Publikum in einem noch dunk-

leren Nebenlokal allerlei fremdes Volk, gaukelnde Indier, zaubernde Chinesen in spärlichen Kleidern. Die damalige Polizei nahm es noch nicht so scharf, und Speck heimste jahrelang die flotten Erträge aus seiner «Afrika-Filiale» ein.

Kurz vor der Jahrhundertwende sattelte Speck abermals um. Hinter dem «Globus», in einer alten Bretterbude, errichtete er sein Panoptikum, das für Zürich ebenfalls neu und eine Sensation ersten Ranges wurde. Hier konnte sich der routinierte Mann entwickeln. Artisten aus aller Herren Länder, menschliche und tierische Abnormitäten, ein Wachsfigurenkabinett, alles, was irgendwie die Schaulust anregen konnte, zeigte er in dem neu errichteten Panoptikum, wobei alle zwanzig Minuten bei extra Eintrittsgebühr noch gesonderte kleine Sonderprogramme gezeigt wurden. Auch das Spiegel-Labyrinth, das seit vielen

Jahren im «Löwengarten» in Luzern steht, erlebte hier seine Auferstehung. Als um die Jahrhundertwende die ersten Kurzfilme auftauchten, war Speck rasch genug dabei, diese epochemachende Neuigkeit ebenfalls einzuführen. In der Folge war dann dieser eigentlich erste Kino in Zürich der Hauptanziehungspunkt unter den damaligen Vergnügungsetablissemments geworden. Hauptsache war ja nicht die Ausführung der Bilder oder deren Sujet, sondern die Neuigkeit der «lebenden Bilder» an sich.

Die ersten Vorführungsapparate wurden noch von Hand gedreht, was sich besonders jeweils an der letzten Vorstellung geltend machte, wenn der Operateur, um recht bald Feierabend zu bekommen, die Kurbel im Blitzztempo drehte, so daß der begleitende Klavierspieler seine liebe Not hatte, gleichzeitig mit dem Film fertig zu werden. Dieser Klavierspieler war überhaupt ein Kapitel für sich. Er hatte die Filme mit allen möglichen Lärminstrumenten, deren er ein ganzes Arsenal besaß, zu begleiten. Ging irgendwo im Film eine Vase zu tausend Scherben, so schmetterte er eine Anzahl kleiner Metallplatten mit viel Getöse zu Boden. Stieß ein Mitspieler an einem Gegenstand mit dem Kopfe an, ertönte der dumpfe Schlag der großen Trommel. Das wütende Geschrei kämpfender Gegner ahmte der Universalkünstler mit kräftiger Stimme nach. Zu jener Zeit endeten fast alle Filme mit einer solennen Schießerei, und der «Synchronist» hatte seine liebe Mühe, die Schüsse aus seinem Revolver zu richtigiger Zeit abzugeben. Dabei kam es natürlich auch vor, daß ein Schuß zu früh oder zu spät losgelassen wurde und der Spieler auf der Leinwand schon lange tot auf dem Boden lag, wenn der Schuß erst knallte. Bei einigermaßen aufgeregten Handlungen im Film mußte sich der Klavierspieler am Schluß schweißtriefend und erschöpft auf seinen Dreibeiner fallen lassen.

An künstlerisch hochgezüchtete Ausführung, wie sie die heutigen Filme aufweisen, konnte nicht im entferntesten gedacht werden. Die Sujets entstammten durchwegs phantasievollen Einfällen damaliger Regisseure. Die Dauer solcher Vorstellungen dauerte etwa zehn Minuten. Dem geistigen Niveau entsprach auch das künstlerische, soweit hier überhaupt von Kunst gesprochen werden kann. Die Figuren bewegten sich über die Leinwand, als ob sie alle samt und sonders Besenstiele verschluckt hätten, und die geschraubten Wendungen der Mitspieler würden belustigender wirken, als ein heutiger abendfüllender Lustspielfilm. Die kalt wirkenden Aufnahmen mit den schlohweißen Gesichtern und unnatürlichen Zurechtstutzungen der Akteure wurde ebenso selbstverständlich in Kauf genommen, wie die gekünstelten Staffagen, die irgend einem zu jener Zeit Mode gewordenen Photographen-Atelier mit dem überladenen unnützen Drum und Dran entliehen sein konnten. Was das Tempo der